

editorial

innere peripherien im vergleich:

Räumliche Hierarchien in Politik, Ökonomie und Kultur in Europa zwischen der Frühen Neuzeit und dem 20. Jahrhundert

Der Fokus der Geschichtswissenschaften auf räumliche Zusammenhänge hatte mit dem *spatial turn* vor rund zwei Jahrzehnten eine neue Konjunktur von Forschungen geprägt, die stärker als frühere raumbezogene Zugänge die diskursive und symbolisch-kulturelle Konstruktion und Aneignung räumlicher Kontexte thematisierten.¹ Parallel dazu entwickelte die sich unter dem Einfluss des Globalisierungsdiskurses² und der weltweit zunehmenden kulturellen, ökonomischen und politischen Verflechtungen neu formierende Globalgeschichte ein weiteres Raumkonzept. Zunächst als großräumige Interaktionsgeschichte gedacht, die sich einerseits um eine Historisierung gegenwärtiger Globalisierungsdiskurse und -praktiken sowie andererseits um eine Überwindung der eurozentrischen Universalgeschichte bemühte, steht in den vergangenen Jahren zunehmend die Beziehung von verschiedenen räumlichen Ebenen im Mittelpunkt – im Unterschied zu dem Fokus auf die grenzüberschreitenden Interaktionen des transnationalen Ansatzes, der diese auf der Ebene von staatlichen Strukturen wie Imperien und Nationalstaaten verortete.

Hier sind insbesondere die Überlegungen zu komplexen Verflechtungen ausgehend von der lokalen über die regionale bis hin zur überregionalen Ebene zu erwähnen, wie sie Andrea Komlosy sowie Ulrike Freitag und Armin von Oppen vorgelegt haben.³ Zwar sind diese Ansätze nicht deckungsgleich, sie teilen jedoch das Anlie-

DOI: doi.org/10.25365/oezg-2020-31-2-1 

Klemens Kaps, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz, Altenberger Straße 69, 4040 Linz, Österreich; klemens.kaps@jku.at

- 1 Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien 2003.
- 2 Jan Eckel, „Alles hängt mit allem zusammen.“ Zur Historisierung des Globalisierungsdiskurses der 1990er und 2000er Jahre, in: *Historische Zeitschrift* 307/1 (2018), 42–78.
- 3 Andrea Komlosy, *Globalgeschichte. Methoden und Theorien*, Wien/Köln/Weimar 2011; Ulrike Freitag/Armin von Oppen, Introduction. ‚Translocality‘: An Approach to Connection and Transfer in

gen, Verflechtungsprozesse auf verschiedenen räumlichen Ebenen zu verorten und damit die Terminologie des Globalen mit theoretisch und methodisch kohärenten Ansätzen einer Interaktionsgeschichte von globaler Reichweite zu konkretisieren. Dies schließt die dialektische Dynamik von Ver- und Entflechtung ebenso ein wie die steten Regulationsversuche, die staatliche, regionale und lokale Akteur*innen in Antwort auf ein Ansteigen von Waren-, Kapital-, Migrations- und Informationsflüssen entwickeln.

Zum anderen erhielt die Untersuchung von Imperien aus globalhistorischer Sicht einen neuen Impuls und lieferte neue Einsichten, die grosso modo auf eine Relativierung der Annahmen von Zwangs- und Ausbeutungsmechanismen in imperialen Staatsformen und der größeren Bedeutung trans- und interkultureller Kooperation hinauslaufen.⁴

Der *spatial turn* erfasste insbesondere politische, kulturelle und gesellschaftliche Teilbereiche und Interessensfelder historischer Realitäten. Für ökonomische Fragen hingegen bedeutete der Fokus auf den Raum zunächst keine besondere Erneuerung, zählen doch die Debatten um räumlich verortete Entwicklungsunterschiede – die Ursachen für „Wohlstand und Armut der Nationen“ (David S. Landes)⁵ – zu einem der Leitmotive ökonomischer wie wirtschaftshistorischer Forschung, wenn sie auch auf Nationalstaaten als die traditionellen Einheiten eines positivistischen Modernisierungsverständnisses beschränkt blieben.

Doch gerade in der Wirtschaftsgeschichte setzte in engem Austausch mit Ökonomie und Soziologie die Infragestellung des methodologischen Nationalismus bedeutend früher ein: So verloren Modernisierungstheorien, die in den politischen Handlungen nationalstaatlicher Regierungen gemäß eines freihändlerischen Credo den Schlüssel für die Beseitigung räumlicher Ungleichheit sahen,⁶ spätestens seit den 1970er-Jahren zunehmend an Erklärungskraft.⁷ Die sich daraufhin formierenden Denkschulen einer neoklassisch geprägten Diffusionstheorie einerseits und

Area Studies, in: dies. (Hg.), *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden/Boston 2010, 1–21; kürzlich auch: Matthias Middell (Hg.), *The Routledge Handbook of Transregional Studies*, Abingdon/New York 2019.

4 Jane Burbank/Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010; Hans-Heinrich Nolte, *Kurze Geschichte der Imperien. Mit einem Beitrag von Christiane Nolte*, Wien/Köln/Weimar 2017; Ulrike von Hirschhausen, *A New Imperial History? Programm, Potenzial, Perspektiven*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 41/4 (2015) 718–757.

5 David S. Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*, Berlin 1999 (engl. Original: *The Wealth and Poverty of Nations. Why Some Are So Rich and Some So Poor*, New York 1998).

6 Dean C. Tipps, *Modernization Theory and the Comparative Study of Societies. A Critical Perspective*, in: *Comparative Studies in Society and History* 15/3 (1973), 199–226.

7 Paul Bairoch, *Révolution industrielle et sous-développement*, 4. Aufl., Paris 1974.

von Polarisationsansätzen⁸ andererseits stehen sich zwar in ihrer Interpretation der Ursachen und Verläufe räumlicher Disparitäten diametral gegenüber, teilen jedoch die Sichtweise, dass sich ungleiche Entwicklungswege aus einem komplexen Zusammenspiel von zwischenräumlicher Interaktion wie Waren-, Kapital- und Migrationsströmen und dem Handeln vor Ort ergeben.

In diesem Kontext steht auch jene analytische Kategorie, die im Zentrum dieses Bandes steht – die „Peripherie(n)“. Anders als die diffusionstheoretischen Annahmen, die durch Freihandel und Marktintegration im Sinne des komparativen Kostenvorteils David Ricardos eine Angleichung von Lebensstandards, aggregiertem Wohlstand und Produktivität postuliert(en),⁹ vertraten insbesondere Soziologen, Politologen und EntwicklungsökonomInnen einen strukturalistisch-dependenztheoretischen Ansatz,¹⁰ der in der Weltsystemanalyse Immanuel Wallersteins zu einem frühen und einflussreichen globalhistorischen Analyserahmen weiterentwickelt wurde. Demnach formierte sich zu Beginn der europäischen Neuzeit in weiten Teilen Europas ein kapitalistisches System, das durch die Mechanismen von territorialer Expansion, Kommerzialisierung und Kommodifizierung eine ungleiche Arbeitsteilung von Rohstoffproduzenten, Halbfertig- und Fertigwarenerzeuger*innen zwischen den Amerikas, Westafrika und Europa zur Folge hatte und das sich bis zum 19. Jahrhundert auf den gesamten Globus ausdehnte. Diese idealtypische Funktionsteilung von Wirtschaftsräumen, die in Peripherien, Semiperipherien und Zentren eingeteilt werden, gilt dabei nur für den Interaktionszusammenhang untereinander. Das bedeutet, dass auch in wirtschaftlichen Zentralräumen Agrarproduktion stattfindet und auch Peripherien Gewerbewaren für den lokalen Verbrauch herstellen. Dieses räumliche Schema, das mit klar umrissenen Arbeitssystemen – freie Lohnarbeit in den Zentren, Zwangsarbeit in den Peripherien – und einer absteigenden Stärke staatlicher Machtapparate korreliert, ist dabei auf Staaten ausgerichtet, wobei der Staatsbegriff zu wenig zeitlich kontextualisiert ist und den tiefen institutionellen Wandel im Lauf der Neuzeit zum modernen Staat nicht berücksichtigt.¹¹

8 Andrea Komlosy, *An den Rand gedrängt: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels*, Wien 1988; Fernand Braudel, *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. Bd. 3: *Aufbruch zur Weltwirtschaft*, München 1986.

9 Kevin O'Rourke/Jeffrey Williamson, *Globalization and History: The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy*, Cambridge, MA 1999; David Good, *Modern Economic Growth in the Habsburg Monarchy*, in: *East Central Europe* 7/2 (1980), 248–268.

10 Giovanni Arrighi, *The Long Twentieth Century. Money, Power, and the Origins of Our Times*, London/New York 1994; Andre Gunder Frank, *Dependent Accumulation and Underdevelopment*, London 1978; Ulrich Menzel, *Auswege aus der Abhängigkeit: Die entwicklungspolitische Aktualität Europas*, Frankfurt am Main 1988.

11 Immanuel Wallerstein, *Historical Capitalism*, London 1984 (deutsche Übersetzung, Berlin 1984); Terence K. Hopkins/Immanuel Wallerstein, *Grundzüge der Entwicklung des modernen Weltsystems*. Entwurf für ein Forschungsvorhaben, in: Dieter Senghaas (Hg.), *Kapitalistische Weltökonomie*. Kon-

Regionale Differenzierungen werden in den historischen Darstellungen Wallersteins¹² nur am Rande vorgenommen: So bezeichnet Wallerstein im ersten Band seiner Weltsystemgeschichte die Abhängigkeit Wales' von England im 15. und 16. Jahrhundert als den Status einer „internen Kolonie“, während England zeitgleich selbst gegenüber Kontinentaleuropa in einer unterlegenden Position stand.¹³

Hier werden jene vielschichtigen und sich überlappenden räumlichen Abhängigkeits- und Machtverhältnisse sichtbar, die auch die regionale Ebene einbeziehen, wie sie in den 1990er-Jahren Hans-Heinrich Nolte konzeptionell als „Innere Peripherien“ systematisierte. Nolte folgt dabei einem weltsystemischen Analyseraster, adaptiert diesen aber in vielfacher Hinsicht. Er geht von einem im mittelalterlichen Europa wurzelnden System aus, dessen vier grundlegende Mechanismen – Hierarchie, Konkurrenz, Kompetenzakkumulation und Expansion – zur Herausbildung, Umbildung und Verstärkung räumlicher Ungleichheiten führten.¹⁴

Diese Mechanismen decken sich weitgehend mit dem Wallerstein'schen Raster, werden jedoch nicht nur mit ungleichen Handelsbeziehungen, Kapital- und Migrationsströmen und einer auf unfreier bzw. Zwangsarbeit basierenden Form der Arbeitsorganisation identifiziert, sondern erfassen auch das politische System sowie sozial-, ideen- und technikgeschichtliche Elemente. Demnach entwickelten Zentrumsländer aus frühneuzeitlichen Ständeversammlungen parlamentarische Formen von Mitbestimmungen, während semiperiphere Staaten zum Absolutismus tendierten.¹⁵ Ökonomischer Abstieg und Peripherisierungsprozesse sind laut Nolte reversibel und können bei Vorhandensein einer mit physischem wie kulturellem Kapital ausgestatteten Elite neuen Entwicklungs- und Aufholprozessen Platz machen. Ohnehin stehen bei Nolte bei der Frage des ungleichen Warenaustauschs von Rohstoffen gegen Fertigwaren weniger die unterschiedlichen Gewinn-

troversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik, Frankfurt am Main 1979, 151–200. Zur Kritik an der zeitlich undifferenzierten Verwendung des Staatsbegriffs: Falk Bretschneider/Christophe Duhamelle, Fraktalität. Raumgeschichte und soziales Handeln im Alten Reich, in: Zeitschrift für Historische Forschung 43/4 (2016), 703–746.

12 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York/San Francisco/London 1974; ders., *The Modern World-System II: Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600–1750*, New York u.a. 1980; ders., *The Modern World-System III: The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730s–1840s*, New York u.a. 1989; ders., *The Modern World-System IV: Centrist Liberalism Triumphant, 1789–1914*, Berkeley/London 2011 (alle Bände liegen auch in deutscher Übersetzung vor).

13 Wallerstein, *Modern World-System I*, 1974, 228.

14 Hans-Heinrich Nolte, *Innere Peripherien. Das Konzept in der Forschung*, in: ders. (Hg.)/Klaas Bähre (Red.), *Innere Peripherien in Ost und West*, Stuttgart 2001, 7–31, 14.

15 Hans-Heinrich Nolte, *Radikalisierung von Macht und Gegenmacht. Staatswerdung und Rivalitäten*, in: Margarethe Grandner/Andrea Komlosy (Hg.), *Vom Weltgeist beseelt? Globalgeschichte 1700–1815*, Wien 2004, 45–67, 46f., 65; ders., *Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems*, 2. Aufl., Hannover 1993.

und Wertschöpfungspotenziale im Vordergrund, sondern das geringere Ausmaß an Kompetenzakkumulation bei Rohstoffextraktion.¹⁶

Der wichtigste Unterschied von Noltes Ansatz zur Weltsystemanalyse Wallerstein'scher Prägung liegt in der Untersuchung ungleicher Entwicklungsprozesse auf der regionalen Ebene, weshalb jene strukturschwachen Räume innerhalb eines politischen Gemeinwesens als Innere Peripherien bezeichnet werden, in denen „die Bedingungen so organisiert sind, dass sie Personen zugute kommen, die im Zentrum leben“.¹⁷ Nolte sieht diesen Prozess innerhalb von Staaten in Analogie zu dem europäischen und globalen Verhältnis zwischen zentralen und peripheren Räumen, indem „viele Staaten [...] verschiedene Stufen des Weltsystems in ihren Grenzen [beherbergten]“,¹⁸ was den entscheidenden Unterschied zu staatlich homogen gedachten peripheren und zentralen Räumen ausmacht.

Relativ zeitgleich entwickelten ökonomische und wirtschaftsgeografische Ansätze Erklärungen räumlicher Entwicklungsungleichheiten. Während der Ökonom Paul Krugman mit seinen Modellen zum internationalen Handel auf Basis der „Neuen Wirtschaftsgeografie“ seit den 1980er-Jahren neoklassische Ansichten infrage stellte und die Verschärfung der regionalen Disparitäten zwischen Industrie- und Agrarregionen aufgrund von Unterschieden in Bevölkerungsgröße, Arbeitskräften und den interregionalen Transportkosten durch Kapital-, Handels- und Migrationsströme belegte,¹⁹ argumentierte der Geograf Hans-Jürgen Nitz, dass räumliche Ungleichheiten immer relative Vor- bzw. Nachteile darstellten. Auch Peripherien, die sich durch geringere Leistungsfähigkeit und Lebensstandards charakterisieren, können aus Handelsbeziehungen mit dem Zentrum profitieren; allerdings spielen auch hier die Transportkosten eine entscheidende Rolle, indem sie über die Nachfragestruktur und die Art der Waren deren Preise und somit Löhne und Arbeitsbedingungen in der peripheren Region wesentlich bestimmten.²⁰

Berücksichtigen Krugman und Nitz im Unterschied zu Nolte politische und kulturelle Aspekte kaum, so weist Doreen Masseys Ansatz einen methodischen Weg, politische Entscheidungen, Eliteninteressen, soziale Klassenverhältnisse und ethnokulturelle Differenzierungen für die Entstehung, Perpetuierung, aber auch Veränderung räumlicher Polarisierung gemeinsam zu analysieren.²¹

16 Nolte, Innere Peripherien, 2001, 13, 29.

17 Ebd., 15.

18 Nolte, Radikalisierung, 2004, 48.

19 Paul Krugman, *Geography and Trade*, Leuven/Cambridge/London 1992, 21f., 24–26.

20 Hans-Jürgen Nitz, *Der Beitrag der historischen Geographie zur Erforschung von Peripherien*, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), *Europäische Innere Peripherien im 20. Jahrhundert*. *European Internal Peripheries in the 20th Century*, Stuttgart 1997, 17–36, 17, 19f., 22.

21 Doreen Massey, *Spatial Division of Labour. Social Structures and the Geography of Production*, 2. Aufl., Basingstoke 1995, bes. 4f., 11.

Indem sich sozialer, politischer, kultureller, ökonomischer und Identitätsraum verknüpfen, wird bereits die Überlagerung und Überlappung verschiedener Hierarchien im Raum deutlich, wie dies Andrea Komlosy für die komplexe und kulturell wie rechtlich plurale Habsburgermonarchie entworfen hat. Entsprechend des relational-dynamischen Raumkonzepts traten die westlichen Regionen der Habsburgermonarchie gegenüber den ungarischen Ländern, Galizien, der Bukowina und Dalmatien als wirtschaftliche Zentren in Erscheinung, befanden sich aber gegenüber westeuropäischen Regionen oft in einem peripheren oder semiperipheren Verhältnis.²²

Die von Hans-Heinrich Nolte herausgegebenen Sammelbände zu Inneren Peripherien in Europa folgten diesem breiten Paradigma und untersuchten neben ökonomischer Ungleichheit periphere Gebiete zwischen Romantisierung und Stigmatisierung, die Wechselwirkung zwischen sozialen Klassen und konfessionellen Identitäten bis hin zu religiösen Fundamentalismen, aber auch staatliche Interventionsversuche zur Milderung oder Beseitigung regionaler Disparitäten durch Infrastruktur-, Investitions- und Bildungsprogramme.²³

Das Konzept der Inneren Peripherie wurde insbesondere in der Erforschung des habsburgisch regierten Zentraleuropa aufgegriffen. Sowohl in wirtschaftshistorischen Arbeiten als auch in politik- und kulturgeschichtlichen Untersuchungen wurde die Frage nach räumlicher Hierarchisierung ab den frühen 2000er-Jahren aufgeworfen. Dabei stand insbesondere die spätneuzeitliche Phase im Vordergrund, die sich von der späten Aufklärung über die Revolution von 1848 bis zur konstitutionellen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn ab 1867 und den Nationalisierungsprozessen der Jahrhundertwende erstreckt. Inhaltlich waren die Fragestellungen durchaus heterogen und reichten von der Funktionsweise des politischen Systems der Habsburgermonarchie über die Formierung kultureller und insbesondere nationaler Identitäten bis hin zur wirtschaftlichen Entwicklung. Dementsprechend lag diesen Arbeiten nicht *ein* homogenes Verständnis des Modells von Zentrum und Peripherie zugrunde, sondern sie folgen vielfältigen Auslegungen und Interpretationssträngen, bei denen die Kategorie des Raumes nicht immer eine stringente analytische Bedeutung einnahm.²⁴

22 Andrea Komlosy, Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie, Wien 2003, 125–132; dies., Regionale Ungleichheiten in der Habsburgermonarchie. Kohäsionskraft oder Explosionsgefahr für die staatliche Einheit, in: Nolte (Hg.)/Bähre (Red.), Innere Peripherien, 2001, 97–111, 100.

23 Hans-Heinrich Nolte (Hg.), Internal Peripheries in European History, Göttingen/Zürich 1991; ders., Europäische Innere Peripherien, 1997; Nolte (Hg.)/Bähre (Red.), Innere Peripherien, 2001; Nolte, Die Kette innerer Peripherien entlang christlich-muslimischer Fronten. Eine Forschungshypothese, in: Zeitschrift für Weltgeschichte 3/1 (2002), 41–58.

24 Vgl. Andrei Corbea-Hoisie/Jacques Le Rider (Hg.), Metropolen und Provinzen in Altösterreich (1880–1918), Wien u.a. 1996; Gerhard Melinz/Susan Zimmermann, Wien – Prag – Budapest. Blütezeit der Habsburgermetropolen. Urbanisierung, Kommunalpolitik, gesellschaftliche Konflikte

Die Analyse, welche Rolle räumliche Hierarchien in diesen Prozessen einnahmen, erschien als wesentlich, um Fragen nach imperialen Hegemoniebestrebungen, national(istisch)en Fremdbildern, kulturellen Stereotypen und sozioökonomischer Ungleichheit zu stellen und anhand neuer Quellen sowie unter dem Einsatz neuer Methoden differenzierte Antworten zu erarbeiten. Dabei wurde aus einer diskursgeschichtlichen Perspektive herausgearbeitet, wie sich zeitgenössische Akteur*innen die Denkfigur der Peripherie, aber noch vielmehr der Kolonie, für ihre sozialen Interessen und nationalen Identitätskonstruktionen aneigneten und umdeuteten.²⁵ Dies ist für die theoretische Präzisierung des Zentrum-Peripherie-Ansatzes relevant, um die soziale Heterogenität räumlicher Konstrukte zu verdeutlichen und nativistische Auslegungen im Sinn nationalistischer Opfernarrative als Reaktion auf Peripherisierungstendenzen, auf die Dipesh Chakrabarty hinwies, zu dekonstruieren.²⁶

Diese Ausführungen verdeutlichen die vielfältigen theoretischen Konzeptualisierungen sowie die methodischen Operationalisierbarkeiten des Ansatzes von Inneren Peripherien, der sich durch ein beachtliches Ausmaß an Inter- und Transdisziplinarität auszeichnet. In diesem Licht erscheint auch die Kritik an dem Ansatz sowie mancherorts an der Verwendung des Begriffs Peripherie nur teilweise als stichhaltig. So lesen sich Peter Grans Behauptung, die Weltsystemanalyse habe fast alle Regionen auf dem Globus zur Peripherie erklärt und alle Entwicklungen in der Peripherie als unwichtig abgetan,²⁷ ebenso wie Ulrike von Hirschhausens Aufruf, das Begriffspaar Zentrum und Peripherie aus dem Vokabular der historischen Forschung zu

(1867–1918), Wien 1996; Wolfgang Müller-Funk (Hg.), *Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde* (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie, Tübingen u.a. 2002; Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck 2003; Komlosy, *Grenze*, 2003; Hans-Christian Maner (Hg.), *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*, Münster 2005; Endre Hárs/Wolfgang Müller-Funk/Ursula Reber/Clemens Ruthner (Hg.), *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*, Tübingen/Basel 2006; Hans-Christian Maner, *Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert*, München 2007; *Historyka. Studia metodologiczne* 42 (2012): Galičja postkolonialna [Postkoloniales Galizien], hg. von Jan Surman/Klemens Kaps; Klemens Kaps, *Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Arbeitsteilung und imperialer Politik (1772–1914)*, Wien 2015.

- 25 Vgl. Johannes Feichtinger, *Modernisierung, Zivilisierung, Kolonisierung als Argument. Konkurrierende Selbstermächtigungsdiskurse in der späten Habsburgermonarchie*, in: Christoph Dejung/Martin Lengwiler (Hg.), *Ränder der Moderne*, Köln/Weimar/Wien 2016, 147–181; Klemens Kaps, *Kulturelle Trennlinien und wirtschaftliche Konkurrenz. Galizische Modernisierungsdiskurse zwischen Subalternität und Dominanz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Alexander Kratochvil/Renata Makarska/Katharina Schwitin/Annette Werberger (Hg.), *Kulturgrenzen in postimperialen Räumen. Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen*, Konstanz 2012, 33–60.
- 26 Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton/Oxfordshire 2005.
- 27 Peter Gran, *The Rise of the Rich. A New View of Modern World History*, New York 2009, 65.

streichen,²⁸ zwar als pointierte Formulierungen, die jedoch die hier skizzierten theoretischen Debatten und Konzeptualisierungen weitgehend unberücksichtigt lassen und von einem Zerrbild des Peripherie-Konzepts ausgehen. Die Ablehnung strukturell-systematischer Theorien, die in engem Austausch mit sozialwissenschaftlichen Disziplinen entwickelt wurden, in manchen prominenten globalgeschichtlichen Arbeiten geht oftmals mit der Relativierung räumlich begründeter Ungleichheit einher.²⁹

Hingegen sind die aus postkolonialer Sicht vorgebrachten Einwände gegenüber dem eurozentrisch grundierten Narrativ Wallersteins und der Ausblendung der Akteursperspektive, insbesondere in peripheren Weltregionen, überzeugend. Dies gilt auch für die schon vor Jahrzehnten vorgebrachten Hinweise, dass das Konzept einer starren Dichotomie zwischen als homogen gedachten Räumen einseitige Opfernarrative bis hin zu nationalistischen und/oder fundamentalistischen Deutungen begünstigt.³⁰

Diese sehr berechtigten Einwände sind in unterschiedlichem Ausmaß bereits in Noltes Sammelbänden präsent und werden in diesem Themenheft verstärkt aufgegriffen. In enger Auseinandersetzung mit den theoretischen Debatten der vergangenen Jahre analysieren die Autor*innen in verschiedenen Fallstudien komplexe räumliche Verflechtungen und Interaktionen Innerer Peripherien in Europa zwischen dem 16. und dem 20. Jahrhundert. Hervorgegangen aus einer Tagung an der Universität Wien im Oktober 2017, auf der eine größere Zahl an Referent*innen und ein höheres Ausmaß an Räumen quer über Europa repräsentiert waren, versucht dieser Band, konventionelle Annahmen über Divergenzen in Europa entlang einer klaren Ost-West- sowie Nord-Süd-Achse infrage zu stellen und dabei die Wechselwirkungen zwischen Kultur, Gesellschaft, Ökonomie und Politik aufzuzeigen.

Hans-Heinrich Nolte führt in seinem Beitrag in die Entwicklung des Konzepts der Inneren Peripherie ein, um seine Überlegungen an einem wenig bekannten regionalen Fallbeispiel, dem Emsland, empirisch anzuwenden. Dabei tritt das Emsland in Spätmittelalter und Früher Neuzeit als politisch marginalisierter und unter konfessionellem Druck stehender Raum in Erscheinung, dessen ökonomische Stellung als prekäre Agrarregion in Verbindung mit der Übernutzung natür-

28 Ulrike von Hirschhausen, Integrating Global and Regional Histories. Theoretical Reflections and Empirical Case Studies in Central Europe, 18th–20th Centuries, in: H-Soz-u-Kult/Tagungsberichte, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8491> (24.7.2020).

29 So z.B. Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, 18, 21.

30 Marian Małowist, Podziały gospodarcze i polityczne w Europie w średniowieczu i w dobie wczesnej nowożytności [Wirtschaftliche und politische Spaltungen in Europa im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit], in: Przegląd Historyczny 82/1 (1991), 233–244; Feichtinger, Modernisierung, 2016; Chakrabarty, Provincializing, 2005.

licher Ressourcen, allen voran der Wälder, zu einer steten Erwerbswanderung in die Niederlande führte. Die Stigmatisierung der Einwanderer*innen in den Generalstaaten war Ausdruck sowie zugleich Verstärkung der subalternen Position der Saisonarbeiter*innen, die einen hohen persönlichen Einsatz für die Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Position in ihrer Herkunftsregion eingingen. Als das Emsland nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs und den Napoleonischen Kriegen 1815 in das Königreich Hannover und 1866 in den preußischen Staat inkorporiert wurde, setzte insbesondere mit der Industrialisierung im Lauf des 19. Jahrhunderts ein ökonomischer Aufstiegsprozess in Gang, sodass die Region ihren peripheren Status nach 1950 abschütteln konnte.

Noltes Beitrag folgen drei Aufsätze zur Habsburgermonarchie zwischen dem 17. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg. Klemens Kaps zeichnet die Herausbildung einer überregionalen Arbeitsteilung unter den habsburgischen Ländern zwischen dem Westfälischen Frieden und dem Ende der aufgeklärten Reformen Josefs II. nach und betont dabei insbesondere die Wechselwirkung zwischen der polyzentrischen Verfasstheit der habsburgischen Länder und den sich ausbildenden Güter- und Standortketten im Zeichen der Protoindustrialisierung. Dabei werden bisherige Befunde einer bipolaren Ost-West-Dichotomie relativiert, indem periphere und semiperiphere Räume sich auch im Westen der Monarchie finden, wie die Beispiele Tirol und Krain belegen. Umgekehrt waren die Beziehungsgeflechte der östlichen Länder von Galizien über Ungarn und Siebenbürgen bis zum Banat und Kroatien komplex und von gegenseitigen Abhängigkeiten geprägt, wenn auch die Zentrumsfunktion Böhmens und Österreichs klar hervortritt. In vielen Fällen erlaubte die Interaktion mit Räumen jenseits der Grenze Aufstiegsprozesse innerhalb der Monarchie, wobei die Regionen unterschiedliche Positionen einnahmen.

Mladen Medved setzt bei dieser Frage an und führt sie anhand einer ideengeschichtlichen Analyse der neoabsolutistischen Phase (1848–1867) in Bezug auf Ungarn und Kroatien aus. Medved argumentiert – anders als die eingangs erwähnte Imperienforschung – mit einer autoritären Staatsform, die für Imperien grundsätzlich charakteristisch ist. Aus dieser Perspektive zeigt der Autor, wie die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise in der Monarchie nach der rechtlichen Beseitigung der letzten feudalen sozioökonomischen Institutionen in den Revolutionsjahren 1848/49 mit einem neo-germanisierenden Zivilisierungsdiskurs aus den deutschsprachigen Zentren der Monarchie in Richtung der peripheren Gebiete Ungarn und Kroatien einherging. Das Scheitern dieses Modernisierungs- und Zivilisierungsprojekts verweist auf den Handlungsspielraum Innerer Peripherien und ihrer Eliten gegenüber dem Zentrum, wie er sich mit der im ‚Ausgleich‘ 1867 verbrieften De-facto-Autonomie der ungarischen Regierung auch rechtlich durchsetzte.

Andrea Komlosy zeichnet in ihrem Beitrag die Wechselwirkung zwischen Inneren Peripherien und der Einbindung der habsburgischen Länder in eine supra-staatliche bis globale Arbeitsteilung zwischen dem 18. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg nach. Dabei greift die Autorin auf das von ihr entwickelte Mehrebenensystem zurück und arbeitet heraus, dass die innere Polarisierung zwischen den habsburgischen Ländern im Lauf des 18. Jahrhunderts im Zeichen der sich ausbildenden Protoindustrie maßgeblich durch die Handelsbeziehungen mit dem Osmanischen Reich, insbesondere den Baumwollimport, beeinflusst wurden. Somit verstärkte die äußere Polarisierung die innere Dichotomie, indem habsburgische Regionen wie Niederösterreich gegenüber Mazedonien und dem Nahen Osten als Zentralräume auftraten. Dabei wurden nicht nur die Absatzmärkte für Baumwollstoffe in den ungarischen Ländern und Galizien, sondern auch verlängerte Werkbänke wie das Obere Waldviertel zu peripheren Regionen im Inneren der Habsburgermonarchie. Die Fabrikindustrialisierung verstärkte die Disparitäten und verschob diese auch zugunsten der böhmischen Länder und Niederösterreichs. Viele Innere Peripherien mit einem hohen Anteil nicht-deutschsprachiger Bevölkerung etablierten Gegendiskurse zum imperialen Zentrum und autonome Entwicklungsprogramme entlang nationaler Linien, während die Inneren Peripherien innerhalb der deutschsprachigen Gebiete, wie das Waldviertel, eine doppelte Peripherisierung erlebten. Die räumlichen Hierarchien verschwanden auch nach der Auflösung Österreich-Ungarns im Jahr 1918 nicht, sondern fanden in den einzelnen ‚Nachfolgestaaten‘ ihre Perpetuierung, wenn sich auch die konkreten Abhängigkeitsverhältnisse verschoben.

Wie kulturelle Homogenisierungsmanöver seitens des politischen Zentrums biologistisch-rassistischer Prägung mit der angestrebten Nutzbarmachung einer imperialen Grenzregion in Widerspruch stehen, zeigt der Beitrag von Justyna Turkowska. Anhand des Hygiene- und Medizindiskurses in der zum Deutschen Reich gehörenden Region Posen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zeigt sich, dass zeitgleich ablaufende Ent- und Reperipherisierungsprozesse einander kreuzten und in einer verstärkten Abhängigkeit einer imperialen Grenzregion vom politischen Zentrum mündeten: So sollten die Maßnahmen aus Sicht Berlins zwar die gesundheitliche Versorgung der polnisch- und deutschsprachigen Bevölkerung der Provinz Posen stärken, aber zugleich nur unter der Prämisse einer Abhängigkeit von den Ressourcen des Zentrums. Zugleich verhinderte die innere Polarisierung entlang nationaler Linien, gefördert durch einen biologistisch-rassistischen Zivilisierungsdiskurs gegenüber der polnischsprachigen Bevölkerung, die Ausbildung eines integrierten und effizienten Gesundheitswesens.

Dass die Interaktion zwischen zwei Inneren Peripherien über eine Staatsgrenze hinweg die Entscheidungen in den politischen Zentren beeinflussen konnte, zeigt

der Beitrag von Saskia Geisler. Die Autorin analysiert anhand der finnischen Grenzregion Kainuu und der sowjetischen Nachbarregion Karelien soziale und wirtschaftliche Beziehungsgeflechte in der Entspannungsphase der Blockspaltung in den 1970er-Jahren. Die ökonomisch strukturschwachen Regionen gewannen durch ihre grenzüberschreitende Kooperation im Rahmen des Bauprojekts Kostomukša an Entwicklungsimpulsen, die zu einer Ausweitung der Beschäftigung und der Verbesserung der Infrastruktur führten. Allerdings brachte diese Kooperation keinen langfristigen Entwicklungsimpuls und fügte sich auf der Makroebene in eine Ungleichheit ein, indem das interregionale Projekt Teil des Ausgleichs des sowjetischen Handelsbilanzdefizits gegenüber Finnland war, zugleich jedoch Finnland vom europäischen Binnenmarkt ausschloss (und dort eine Marginalisierung bewirkte). Zudem agierte der aus Kainuu stammende damalige finnische Staatspräsident Urho Kekkonen als wichtiger Multiplikator für das Zustandekommen der Kooperation, was die dynamisch-relationalen räumlichen Kontexte der zunächst interregionalen Beziehung verdeutlicht.

Wie Innere Peripherien auch innerhalb von regionalen Verwaltungsgrenzen entstehen und wirken können, zeigen die beiden Wirtschaftsgeografinnen Sabine Reißwenger und Sabine Weck in ihrer Analyse der drei westdeutschen Städte Osterode am Harz, Pirmasens und Bad Berleburg. Ausgehend von einem differenzierten theoretischen Rahmen, der Definitionskriterien wie Entfernung zu Verdichtungsräumen, Zugang zu Sozial- und Bildungseinrichtungen und sozioökonomische wie auch soziodemografische Entwicklungszahlen mit der Stigmatisierung peripherer Regionen kombiniert, zeichnen die Autorinnen absteigende Entwicklungen in allen drei Städten seit Mitte des 20. Jahrhunderts nach. Oft waren es Prozesse der Deindustrialisierung, manchmal verstärkt durch das Wegbrechen politisch induzierter ökonomischer Kreisläufe (etwa die Absiedelung der US-amerikanischen Truppenbasis bei Pirmasens), die eine Spirale von Einkommens- und Arbeitsplatzverlusten bis hin zu medialer Stigmatisierung auslösten. Reißwenger und Weck zeigen anhand der drei Fallstudien, wie sowohl durch lokale politische Maßnahmen im Verbund mit administrativen Reformen und Vernetzungen als auch durch wirtschaftspolitische Förderung auf der regionalen und der lokalen Ebene die Peripherisierungsprozesse umgekehrt wurden.

Insgesamt belegen die Beiträge dieses Bandes in ihrer inhaltlichen, zeitlichen und räumlichen Bandbreite, dass simplifizierende Annahmen von einer Nord-Süd- bzw. Ost-West-Dichotomie in Europa zu kurz greifen und regionale Disparitäten sich über den gesamten Kontinent erstrecken. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Verknüpfung verschiedener räumlicher Ebenen – von der Region über den Staat bis hin zu überregionalen und globalen Verflechtungen – für das Herausarbeiten der Ursachen räumlicher Ungleichheiten unverzichtbar ist. Zeitliche Dynamik und

räumliche Relationalität widerlegen dabei auch ein starres Bild von Peripherien und Zentren im Sinn einer *mental map* und zeigen, dass die Analyse von Akteur*innen im Wechselspiel mit Strukturen sich ergänzt, ohne Überlegungen von räumlich grundlegender Ungleichheit insgesamt auszublenden.

Klemens Kaps, Linz